

sondern Nebenzweck zurück: Kastenmühle, Badmühle. Besonders häufig sind die Namen von Besitzern haften geblieben: Bienleins-, Diners-, Erhards-, Herbst-, Schrepfers-, Schwarzen-, Stoffels-, Waßmanns-, vielleicht auch Kienmühle. Mehrfach wird die Mühle einfach nach dem größeren Ort genannt, zu dem sie gehört: Niestener, Schammendorfermühle; und eine Stadt wie Weismain spricht gern von ihrer Stadtmühle. Daß schließlich eine Benennung wie „Neumühle“ immer wiederkehrt und wiederkehren muß, so wie Neustadt, Neudorf usw., liegt auf der Hand.

J. B. Johannes

## Fränkische Krugbäckerei

Wir haben eine Aufsatzerie, die der fränkischen Töpferkunst gewidmet sein soll, im 5. Jahrgang 1953 Seite 15 mit einem Aufsatz von Johannes Foersch † „Die ersten Töpfer in der fränkischen Rhön“ begonnen. Nunmehr folgt eine Darlegung über die einstige Keramik im Untermaingebiet.

Cornel Stürmer:

### Keramik am Untermain

Der Main ist nicht nur eine Verkehrs- und Kulturader, sondern er ist in seinem ganzen Verlauf auch gekennzeichnet durch wichtige Vorkommen bedeutsamer Gesteine. Die Tonvorkommen des Untermaingebietes sind seit langem bekannt, aber auch andere keramisch nutzbare Rohstoffe finden sich hier. Diese haben schon zu sehr frühen Zeiten in verschiedenen Niederlassungen an den Flussufern die Menschen zu gefäßbildnerischer Arbeit für den Tagesgebrauch und den Kultus veranlaßt. Die Bodenforschung hat u. a. in jüngster Zeit neue Grabfelder aufgedeckt, welche hievon Zeugnis ablegen. Eine Sonderstellung nehmen die Arbeiten der römischen Töpfer in den Castellen des Untermains ein. Ihre Terra sigillata war noch bis vor wenigen Jahren ein unlöstes Geheimnis, bis es der deutschen wissenschaftlichen Forschung gelang, seine Lösung zu finden und sie somit nicht nur reproduzierbar zu machen, sondern über das bekannte altrömische Siegellackrot hinaus neue farbige Entwicklungen von beachtlichem Schönheitswert zu ermöglichen.

Vor allem hoch- und spätmittelalterliche Töpferwaren mit farbigen Glasuren bezeugen einen weiteren Schritt der Entwicklung von der unglasierten Terracotta zum Irdengeschirr. Seine Herstellung erfolgte lange Zeit in zahlreichen Häfnerwerkstätten des Untermaingebietes, wo sich ausgesprochene Töpfertöpfer bildeten, wie Hafenlohr, Mainflingen, Dieburg, Klingenberg. Der Klingenberger Ton hat als hochwertiger, feuerbeständiger und hochbildsamer Rohstoff und Zusatzton eine hervorragende Rolle gespielt, ebenso die sehr ähnlichen Tone von Aschaffenburg und Mainflingen. Die hieraus hergestellten Geschirre spielten als Handelsware und wegen ihrer Kochfestigkeit eine bedeutende Rolle für die Lebensbedürfnisse. Bei Übergang des Fürstentums Aschaffenburg an Bayern waren in seinem Bereich noch über

50 Hafnereien vorhanden, welche den Geschirrbedarf der bäuerlichen und bürgerlichen Haushaltungen deckten.

Daneben läuft, zunächst vornehmlich für den gehobenen Bedarf der verschiedenen Hofhaltungen des Adels, auf gleicher Rohstoffgrundlage die Herstellung der *Fayence*, ebenfalls ein Irdengeschirr, das jedoch mit einer deckenden, weißen, unter Zusatz von Zinn hergestellten Bleiglasur überzogen wird, die einer reichen Bemalung neue Möglichkeiten bietet. Wieder ist es das Untermaingebiet, das einen geradezu imposanten Schwerpunkt der deutschen Fayenceherstellung ausmachte. Die Fayencen in Frankfurt, Kelsterbach, Offenbach, Hanau, Flörsheim beweisen das neben anderen. Diese Fayencen kamen ursprünglich aus dem vorderen Orient über Spanien nach Holland, dann rhein- und mainaufwärts nach Franken und waren so etwas wie ein Ersatz für das echte ostasiatische Porzellan, dessen Herstellung in Europa erst Anfang des 18. Jh. durch Böttcher in Meißen begonnen werden konnte.

Auch hier ist das Untermaingebiet später würdig vertreten durch die *Porzellanmanufaktur in Höchst*, deren Porzellan sich vor allem durch eine hervorragende Transparenz und schneeweisse Farbe auszeichnet. Da es nachgewiesen ist, daß zu seiner Herstellung untermainische Rohstoffe nach Höchst geliefert wurden, kann angenommen werden, daß deren Eignung und Qualität sehr gut waren, was sich auch durch meine eigenen Versuche bestätigt hat.

Über England fand dann später auch das *Steingut* seinen Weg zu uns. Es wiederholte sich, daß die heimische Rohstoffgrundlage auch für dieses Erzeugnis herangezogen wurde, das vor allem in der Steingutfabrik zu Aschaffenburg/Damm fabrikationsmäßig jahrzehntelang hergestellt und ausgeführt wurde. Meine eigenen langjährigen Versuchsarbeiten zur Herstellung von Steinzeug unter Verwendung verschiedener heimischer Erden und Gesteine brachten überraschend gute und schöne Ergebnisse, doch wurden sie in den allgemeinen Strudel von Niedergang und Krieg gerissen. Heute wie einst liegen jedoch noch die Rohstoffe da und harren einer verständnisvollen Verwertung; sie wären heute wie einst geeignet, wertvolle Wirtschaftsgüter daraus herzustellen, zumal mit den deutschen Ostgebieten leider ein großer Verlust an keramischen Rohstoffen und Fertigungsstätten zu verzeichnen ist.

Das einst so vielseitige und blühende Gebiet keramischen Gewerbefleißes am Untermain ist heute verkümmert. Es erscheint fast paradox, daß sich trotzdem und dank seiner wirtschaftsgeographisch so günstigen Lage alljährlich zweimal das gehobenere keramische Schaffen der gesamten Bundesrepublik anlässlich der Messen in Frankfurt a. M. ein großes Stelldichein gibt, wo außerdem für die ganze Welt keramische Farben hergestellt werden. Aschaffenburg aber, einstens auch so etwas wie ein Mittelpunkt der Keramik am Untermain, birgt zwar in seinem Städt. Museum eine reichhaltige, aber nicht eben sehr bekannte Sammlung von bodenständiger Keramik in beachtlicher Qualität, ist aber leider entgegen seiner Berufung heute eine keramisch tote Stadt.